

Work, Life und Mitmenschlichkeit in der Balance

Ein ausgewogenes Verhältnis von Freizeit und Arbeit bedeutet Lebensqualität. Herr und Frau Schweizer müssen diese Balance neu lernen. Nicht nur jeder Einzelne, auch Familien und die Gesellschaft sind auf die Balance von effizienter Arbeit, Entspannung und sozialem Engagement angewiesen

478 000 Einträge liefert Google zum Stichwort Work-Life-Balance. Novartis, Post und SBB, drei der grössten Schweizer Arbeitgeber, sind unter den vier ersten Einträgen zu finden. Der Trend, sich am Wohl der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auszurichten, lässt verdutzt die Augen reiben. Noch keine zwei Jahre ist es her, als das «Humankapital» (Unwort des Jahres 2004) an seiner Rendite und seinem Wegrationalisierungspotenzial gemessen wurde.

Das Leben ist mehr als eine Berufskarriere. Diese Erkenntnis ist zwar nicht neu, neu aber gilt sie wieder. Heute spricht man von Work-Life-Balance, früher hiess es ora et labora, dazwischen hat man geschafft, Häusle gebaut und hätte gern mal nach den Mädle geschaut. Jede Epoche der Menschheitsgeschichte (Schwaben inbegriffen) stellte fest: Der Mensch lebt nicht nur, um zu arbeiten.

Mehr als Arbeit und Freizeit

Der Sozialethiker Hans Ruh forderte 1995, statt zwischen Freizeit und Arbeit zu unterscheiden, das Leben in fünf Bereichen zu denken: Erwerbszeit, Frei- oder Ich-Zeit, Reproduktionszeit (Kinder oder Enkel betreuen), Eigenarbeit (Haushalt, Garten usw.) und Sozialzeit. Work-Life-Balance greift zu kurz, wenn damit nur genügend Freizeit gemeint ist oder die Wahl zwischen verschiedenen Arbeitszeitmodellen. Der Rückzug in die Privatsphäre nach getaner Arbeit wird dem Projekt „Leben“ nicht gerecht. Ruh forderte die Sozialzeit für alle. Ob jemand als Trainerin Kinder anleitet, sich in gemeinnütziger Arbeit engagiert oder für den Nachbarn einkauft – Sozialzeit tut gut und ist Gesellschaft. Neben der Privatsphäre und den Familienbanden braucht die Gesellschaft den solidarischen Einsatz eines jeden.

Sozialzeit, Alterung der Gesellschaft und Säule 3C

Heute werden drei Viertel (!) aller Pflegebedürftigen von Angehörigen gepflegt, auch eine Form von Freiwilligenarbeit. Schweizer werden immer älter und haben weniger Kinder, die sich dereinst um sie kümmern werden. Wer wird sie pflegen? Bundesrat Couchepin rechnet bis 2030 mit einer Steigerung der Pflegekosten von 6,5 auf 15 Milliarden Franken und schlägt deshalb eine Vorsorge 3C vor, die steuerfreie und zweckgebundene Beiträge für die spätere Pflege anspart.

Der Vorschlag ist von vielen Wenn und Aber umwölkt, könnte aber innovativ ausgestaltet werden und so beispielsweise die Freiwilligenarbeit aufwerten. Die Säule 3C soll eine Last der Gesellschaft (teure Pflege) breit verteilen helfen. Wer durch die Pflege von Angehörigen oder durch gemeinnützige Arbeit die Gesellschaft entlastet, trägt zum Gemeinwohl bei. Diese Leistung für das Gemeinwohl könnte als Beitrag an die Säule 3C angerechnet werden. Damit erhalten Finanzschwächere oder Frauen, oft mit geringerem Einkommen und dafür freiwillig tätig, eine Chance auf diese Vorsorge. Die Diskussion hat erst begonnen. Sie könnte mit dem erfreulichen Trend zu neuen Arbeitsidealen und einem solidarischen Gesellschaftsmodell langfristig die Lebensqualität aller verbessern.

Othmar Lässer, Pro Senectute Engiadina